

Originelles Programm, erstaunliche Leistung

12. Februar 2025 | Christine Gehringer | [Kritik](#)

Das Kammerorchester des KIT spielte Werke von Bizet/ Schtschedrin, Schubert und Brahms



Das Kammerorchester des KIT spielte unter der Leitung von Francois Salignat im Gerthsen-Hörsaal. (Foto: Gehringer)

Im Jubiläumsjahr „200 Jahre KIT“ stellen sich nach und nach sämtliche Klangkörper der Universität vor – vor kurzem zum Beispiel das Kammerorchester unter der Leitung von François Salignat. Das ebenso anspruchsvolle wie originelle Programm (neben Schuberts „Unvollendeter“ war auch die Carmen-Suite von Rodion Schtschedrin zu hören) gelang fabelhaft; im Stream auf Youtube kann man es nacherleben.

Die Faschingszeit bringt Maskeraden mit sich – auch musikalische. Eine solche Maskerade ist die „Carmen-Suite“ in der Fassung des russischen Komponisten Rodion Schtschedrin: „Mögen die Melodien zu erkennen sein, aber ihre klangliche Kleidung sollte anders werden“, so wird der Komponist zitiert. Angeregt wurde dieses Werk aber eigentlich von seiner Frau, der Tänzerin Maya Plissetskaya, seinerzeit (1967) Primaballerina am Moskauer Bolschoi-Theater. Für sie war es ein lange gehegter Traum, einmal die „Carmen“ zu tanzen. Die Aufführung wurde dann allerdings zum Skandal; auf der Bühne war, für sozialistische Verhältnisse, zuviel sexuelle Freizügigkeit zu sehen. Das hinderte die Suite allerdings nicht daran, weltweit einen Siegeszug anzutreten: Immer wieder ist zu lesen, dass das Stück laut Statistik angeblich jeden Tag irgendwo auf der Welt entweder gespielt oder gesendet wird.

47 Schlaginstrumente übernehmen hier die Hauptrolle, dazu gibt es Streicher – aber keine Bläser. Doch mit Marimba, Glockenspiel (sogar Kuhglocken sind zu hören) oder auch Kastagnetten lässt sich Atmosphäre schaffen; man hat das Gefühl, die gesamte Oper laufe in einer Art Zeitraffer vor dem inneren Auge ab. Mit diesem Werk, das bereits die erste Konzerthälfte füllt, eröffnet das Kammerorchester den Abend im gut besuchten Gerthsen-Hörsaal. Die Carmen-Suite soll dabei auch an den Todestag von Georges Bizet erinnern, der sich im Juni zum 150. Mal jährt.

Alles passiert hier rasch und auf engstem Raum; umso höher ist die Leistung der Musiker einzuschätzen, die während der gesamten Dauer hellwach reagieren. Mit François Salignat steht außerdem ein Dirigent am Pult, der dafür sorgt, dass kein Effekt, keine Wendung verloren geht: Da wird im Glockenspiel die Habanera angerissen, die Streicher führen sie fort in den Pizzicati; alles wirkt noch ruhig und friedlich - bis spannungsvoll anschwellende Tremoli danach den Tanz einleiten: wiegend, federnd und luftig. In den Celli erklingt später klagend das Schicksalsmotiv.

Immer wieder gibt es rhythmische Brüche und überraschende Wendungen; Themen werden in den Streichern begonnen und rhythmisch verzerrt, immer wieder fährt das Schlagwerk dazwischen. Doch gerade auch die Streicher profilieren sich in diesem Stück: Sie liefern sich mit den Perkussionisten teilweise ein munteres Gefecht; Effekte wie etwa aufreizende Glissandi sorgen ebenfalls für Farbwirkungen.

Für den zweiten Teil hatte das Kammerorchester des KIT – jetzt erweitert um die Bläser - Schuberts Sinfonie h-moll („Unvollendete“) aufs Programm gesetzt. Ein derart bekanntes Werk birgt Risiken, zumal die Sinfonie ihre Wirkung nicht zuletzt durch die Schönheit und die Tiefe der Themenentwicklung erreicht.

Doch François Salignat und das KIT-Orchester meistern diese Hürde mit Bravour. Das Anfangsmotto der tiefen Streicher, das im Laufe der Satzes noch seine ganze Wucht entfalten soll, fließt schicksalhaft im sauberen Unisono. Mit einem unruhigen Pochen baut sich nach und nach der Satz auf; die Bläser intonieren das Hauptthema. Der Dirigent wählt ein züiges Tempo, treibt den Satz nach vorne – aber dennoch geht hier keine Nuance unter, ganz im Gegenteil: Den Themen werden immer neue Wirkungen abgewonnen; die Einbrüche kommen hart und düster.

Besonders gelungen ist der zweite Satz. Nach strömenden Linien in den Streichern und in den Bläsern setzt wie aus dem Nichts die Klarinette ein – mit einem perfekten, fadenfeinen Ton. Von der Oboe wird das wunderbar abgenommen, später auch von der Flöte. Überhaupt haben die Holzbläser eine große Eleganz, die Streicher leiten unglaublich zarte Übergänge ein. Die Themen atmen, wirken innig – und selbst die Schubert'sche Doppelbödigkeit kommt hier zum Tragen: Denn auch in den ruhigen, gelösten Momenten hat man den Eindruck, dass das Ganze jederzeit kippen könnte.

Feierlich, nämlich mit einem Choral im Gewand verschiedenster Variationen, endet der Abend – mit den „Haydn-Variationen“ von Johannes Brahms. Wobei nicht klar ist, ob der zu Grunde liegende „Chorale St. Antoni“ überhaupt von Joseph Haydn stammt.

Nochmals zeigt das Kammerorchester hier seine Wandlungsfähigkeit, wirkt quirlig und sprungfedrig (in den beiden „Vivace“-Variationen), zeigt aber auch seine Fähigkeit zu weichen Bögen - und hervorzuheben ist vor allem ein unglaublich anmutiges „Grazioso“.

Am Ende gibt es langen und begeisterten Applaus für eine bemerkenswerte Leistung.